# Beilage zu Nr. 17 der „Düsseldorfer Bürger-Zeitung".

**Sonntag, den 14. Februar 1892.**


## Truggold.

Roman von Max von Weißenthurn.

(Nachdruck verboten.)

(16. Fortsetzung.)

Das Sprechen hatte sie angestrengt und sie versank von Neuem in eine tiefe Ohnmacht, aus der weder meine Liebkosungen, noch meine Bitten sie aufzuraffen im Stande waren. Als ich sie zwei oder drei Stunden später verließ, um mich mit dem Arzte zu besprechen, befand sie sich noch immer in dem gleichen Zustand.

Während ich mit Doktor Kilby in der Vorhalle stand, trat Philipp aus seinem Zimmer; er zuckte zusammen, als er meiner ansichtig ward. Rasch trat er auf mich zu; sein Antlitz war bleich, eingefallen.

„Sie hat mich erkannt und hat mit mir gesprochen," beeilte ich mich, ihm zu versichern, setzte aber hinzu, daß sie sehr schwach sei.

Er hatte mich, während wir sprachen, in eins der Wohnzimmer gezogen, und seine Hand auf meine Schulter legend, sagte er jetzt:

„Nesty, ich kenne Deine Selbstlosigkeit und Liebe zu gut, als daß ich Dich erst bitten müßte, die schwere Last zu verzeihen, welche Du allein und hülflos tragen mußt. Du weißt, daß ich jetzt nicht mehr zu ihr kann, daß ich kein Recht dazu besitze, aber ich vertraue Dir blindlings: Du wirst gut und liebevoll mit ihr sein, Du wirst Dich daran erinnern, daß ich sie trotz Allem und Allem über jeden Begriff liebe!"

Ich drückte seine Hand, denn des Redens war ich unfähig; ich glaubte, vor Thränen ersticken zu müssen.

„Heute," fuhr er mit trauriger Stimme fort, „habe ich mich so weit herabgewürdigt, das Schweigen jenes Mannes zu erkaufen, in dessen Gewalt wir stehen; ich bin dadurch eben so tief gesunken wie er, — aber Ashton hat Alles abgemacht. Er wußte von der Heirath, gleich seiner Frau; sie haben es Beide mir verschwiegen, aber auch sie glaubten, jener Unselige sei todt!"

„Und besteht keinerlei Zweifel?" flüsterte ich in fragendem Tone.

„Du hast ihr Antlitz an jenem Abend gesehen," fuhr er voll Bitterkeit fort. „Kannst Du noch zweifeln, meine arme Nesty? Nein, es ist Alles so, wie wir gefürchtet haben, und mein Sohn, mein Hugo ist . . ."

Er brach jäh ab und bedeckte das Antlitz mit den Händen; dann beugte er sich plötzlich zu mir nieder, küßte mich und verließ, wie seiner nicht länger mächtig, hastig das Gemach.

9. August. Sarah befindet sich heute viel schlechter. Heftiges Fieber hat sich eingestellt; unaufhörlich spricht sie vor sich hin. Philipp und ihren kleinen Sohn aber nennt sie nie in ihren Phantasien. Gott nur weiß, was daraus werden will . . . .

Ich weiß nicht, wie ich in Worten niederschreiben soll, was ich noch kaum zu fassen wage. Mein Bruder ließ mich vor einer Stunde zu sich rufen. Als ich in die Bibliothek trat, fand ich ihn sonderbar erregt.

„Nesty," rief er, mit einer Drahtbotschaft in der Hand auf mich zueilend, „lies diese Zeilen! Ich darf jetzt zu ihr gehen, darf sie lieben, ohne daß es Sünde ist! Möge der Himmel mir verzeihen, daß der Tod eines andern Menschen mich mit Glücksgefühl erfüllt! — Winsor Cairns ist todt! Es hat eine Eisenbahnkatastrophe stattgefunden in dem Zuge, in welchem er und Ashton sich befunden. Letzterer blieb unversehrt. Cairns aber fand auf der Stelle seinen Tod. Sarah ist nicht mehr gekettet an ihn, sondern frei — frei! Und doch! Ich wage kaum, mich ihrer Freiheit zu freuen, denn — was wir auch thun mögen — an Hugo läßt sich das geschehene Unrecht nicht wieder gut machen! . . .

20. September. All diese fürchterlichen Tage hindurch hatte ich nicht den Muth, zu schreiben. Hoffnung und Furcht rangen in meiner Seele. Endlich befindet Sarah sich besser, ist sie wenigstens außer Gefahr, wenn auch noch immer sehr schwach. Das Geheimniß der Beiden ist sorgfältig bewahrt worden.

Philipp hat sich nur unserm Pfarrer anvertraut, und er nebst seiner Frau werden allein bei der Trauung anwesend sein. Mein Bruder hat Sarah ganz und voll verziehen, daß sie ihre erste Ehe vor ihm geheim hielt. Er liebt sie grenzenlos, wenn auch der Gedanke an Hugo, an das glückliche Kind, das keine Ahnung hat von allem Leid, ihm das Herz zusammenschnürt in heißestem Weh.

1. Oktober. Sie wurden heute morgen in dem gleichen Raume getraut, in welchem Sarah zwischen Leben und Tod rang. Ob es je eine traurigere Hochzeit gegeben haben mag? Doktor Kilby hatte ihr die Erlaubniß ertheilt, während der Mittagszeit ein paar Stunden aufzubleiben, und Kamilla und ich kleideten sie an; ich brachte ihr zu diesem Zweck eines meiner hübschesten, weißen Kleider aus meiner Ausstattung, die ja doch niemals gebraucht werden wird. Sarah achtete dessen kaum, dankte mir vielmehr instinktiv mit mattem Lächeln. Als sie endlich, nachdem wir ihrer Schwäche wiederholt hatten ausweichen müssen, angekleidet war, sah sie aus wie eine aufgeputzte Leiche.

Im Kamin brannte helles Feuer, und ich hatte das Zimmer mit Blumen geschmückt. Mit geschlossenen Augen lag sie in den Kissen, Thränen perlten über ihre Wangen; sie zwang sich zu einem Lächeln, als Philipp eintrat und, sich zu ihr niederbeugend, sie sanft küßte. Dann kamen der Pfarrer und seine Frau und wir sperrten die Thür ab.

Die Stimme des Priesters zitterte, als er die Formeln sprach, welche er mit Rücksicht auf Sarah's schwachen Zustand nach Kräften abkürzte. Sie hatte versucht, während der Ceremonie zu stehen. Philipp aber hatte sie sanft auf den Sessel zurückgenöthigt.

Ich unterdrückte mühsam die Thränen, als sie den Ring, den sie bis nun getragen, abnahm und ihn Philipp reichte, damit dieser ihn ihr von Neuem an den Finger steckte. Er hielt ihre Hand fest umschlossen, bis die kurze Ceremonie vorüber war, nach welcher der Priester und seine Frau sich entfernten. Ich ging dann auf das zum zweiten Mal vermählte Paar zu. Philipp umarmte mich und dankte mir in Worten, welche mir die Thränen in die Augen trieben, für die Pflege, welche ich seiner Frau habe angedeihen lassen. Sarah aber klammerte sich mit zuckenden Lippen an mich.

Als ich das Zimmer verließ, sah ich, daß Philipp sie in seine Arme nahm und ihr Haupt an seine Schulter bettete.

Im Begriff, mich nach meinem Zimmer zu begeben, stürmte Hugo, ahnungslos von Allem, in seinem schwarzen Sammtanzug auf mich zu. Ich nahm das Kind in die Arme, der Knabe aber sah sofort, daß ich geweint hatte.

„Warum bist Du traurig, Tante Nesty?" forschte er nach Kinderart. „Warum? Sage es mir! Nur unartige Kinder weinen! Warst Du unartig?"

Ich beherrschte mich gewaltsam und führte den Knaben in das Kinderzimmer zurück.

Armer Hugo! Armes Kind! Wenn das Geheimniß seiner Mutter je an das Tageslicht kommen sollte! Aber wie sollte das geschehen? Ist der Unselige, an den ein grausames Geschick das Leben seiner Mutter kettete, nicht todt? Und weiß doch außer diesem keine Seele darum, als die Betheiligten selbst und Menschen, die diesen nahe stehen . . . .

— — — — — — — — — — — — — — —

Hier schlossen die Aufzeichnungen Tante Nesty's ab. Hugo legte das Buch auf den Tisch zurück. Mehr denn einmal hatte er sich in seinen Sessel zurückgelehnt, hatten Thränen seinen Blick verdunkelt; dann stets wieder hatte er zu lesen begonnen. Nun war er zu Ende.

Das ganze Drama der Vergangenheit, in lebhaften Bildern stand es vor seiner Seele, und er erkannte Alles, Alles, — die ganze, grausame Wahrheit.

Er wußte jetzt Alles; was Andere davon erfahren hatten, es konnten nur Bruchstücke sein, und auf diese Bruchstücke hin hatten sie ihn schon verdammt. Oder weil sie eben nur Bruchstücke kannten und nicht die volle, erschütternde Wahrheit?

Er lächelte, — das Lächeln der Verzweiflung.

Namenlos, ausgestoßen, er blieb es; nichts änderte etwas an dieser Thatsache. Weil er namenlos war, hatte Emmy ihm entsagt, hatte sie ihn von sich gestoßen, — weil ihr Stolz, die Ehre der Geraots es von ihr forderte. Oder — zweifelte sie an ihm? Hatte sie an ihm zweifeln können?

Zweifeln! Wenn sein Vater an seinem Weibe gezweifelt hätte, was — was wäre er, sein Sohn und doch nicht der legale Träger seines Namens, und was er dann erst jetzt!

Wie von unsichtbarer Hand emporgezogen, richtete er sich auf von seinem Sessel, und seine ineinander verschlungenen Hände streckten sich aufwärts wie in heißringendem Gebet.

„Gott — Gott, laß mich nicht verzweifeln, gieb mir Klarheit — Klarheit!" rang es sich in wildem Schrei aus seiner Brust. „Es giebt, es giebt eine wahre Liebe, die, wie echtes Gold, in jedem Feuer besteht, aber — Allerbarmer, mit Wahnsinn packt es mich, — jene andere — jene andere, sie ist keine Liebe, sondern Truggold — Truggold!"

### 25. Kapitel.

Nachdem Hugo Emmy verlassen hatte, stand sie ein paar Augenblicke, das Haupt an die Schulter ihres Vaters gelehnt, ohne jede Bewegung; dann richtete sie sich empor; ihr Antlitz war ruhig, wenn auch todtenbleich. Durch kein Wort aber verrieth sie, was in ihr vorging, und unwillkürlich stellte sie sich selbst die Frage, ob ihr Herz erstorben sei und sich in ihrer Brust nicht mehr rege.

Binnen drei Tagen sollte ein großes Fest in Encourt stattfinden, am Tage vorher Lola Strattmann mit ihrer Mutter ankommen. Emmy wagte gar nicht, daran zurückzudenken, wie sie sich auf dieses Fest gefreut hatte, als sie noch glaubte, daß Hugo als ihr Verlobter daran theilnehmen werde. Ebensowenig aber wagte sie den Gedanken zu fassen, dieses Fest aufzugeben und den Gästen abzusagen zu lassen. Das hätte eine Erklärung gefordert und diese Erklärung abzugeben überstieg ihre Kraft. Jeder Eklat mußte vermieden werden, wenigstens jeder so offenkundige Eklat. Was die Welt auch denken mochte über ihre gelöste Verlobung, sie mußte davon völlig unberührt erscheinen.

Am Nachmittag des zweiten Tages nach ihrer letzten Zusammenkunft mit Hugo saß Emmy in dem kleinen Wohnzimmer neben der Bibliothek. Mit scheuer Aengstlichkeit mied sie ihr Boudoir, denn in demselben überwältigten sie die Erinnerungen an die glückliche Zeit, welche gewesen war und die nun für immer hinter ihr lag.

Im Kamin brannte ein hell flackerndes Feuer, denn der Tag war rauh und kalt.

Emmy trug eine dunkelbraune Sammetrobe; sie hatte ein Buch in der Hand, las aber nicht in demselben. Baron Humphrey war in Geschäften nach der nächsten Kreisstadt gefahren; so war sie seit Stunden sich selbst überlassen und fühlte sich doch unfähig, sich mit irgend etwas ernsthafter zu beschäftigen. Gedankenvoll starrte sie vor sich hin, so gedankenvoll, daß sie, — kaum wußte sie es selbst, — nicht einmal bemerkte, was um sie her vorging. Aber plötzlich zuckte sie von ihrem Sessel empor; es war Jemand eingetreten, sehr leise, aber instinktiv empfand sie es, und mit erweitertem Blick starrte sie auf Gräfin Sarah Cameron.

Nachdem die Thür sich hinter der Dame geschlossen, entstand eine minutenlange, peinliche Stille. Emmy hatte sich erhoben; das Buch war ihren Händen entglitten, so heftig zitterten dieselben. So stand sie vor der Frau, die schuld war an allem Leid, unter welchem Hugo und sie jetzt so schwer zu tragen hatten.

Gräfin Sarah trug einen dunklen Pelzmantel, ihre Augen glühten fieberhaft; sie sah den Ausdruck der Kälte und des Hochmuths in Emmy's Zügen und deutete denselben nur zu richtig. Mit einer würdevollen Demuth, welcher Emmy sich selbst im gegenwärtigen Augenblick nicht verschließen konnte, trat sie auf das junge Mädchen zu.

„Du hast nicht erwartet, mich hier zu sehen; vielleicht hätte ich auch nicht kommen sollen, aber es war mir unmöglich, fern zu bleiben," sprach sie leise.

„Ich freue mich, daß Sie sich hinreichend erholt haben, um das Haus verlassen zu können," erwiederte Emmy kalt — unwillkürlich der vermeintlichen Zerstörerin ihres Glückes gegenüber das fremde „Sie" anschlagend.

Ein mattes Lächeln umspielte Gräfin Sarah's Lippen. Und wenn sie sterbenskrank danieder gelegen haben würde, sie hätte kommen müssen, um von diesem Mädchen eine Gnade zu erbitten.

Emmy rückte einen Stuhl für ihren Gast zurecht, aber Hugo's Mutter achtete nicht darauf.

„Emmy," sprach sie wieder mit matter Stimme, „Du hast meine schmachvolle Geschichte gehört. Du weißt, wie durch meine Sünde das Leben Derjenigen umdüstert worden ist, welche mir auf Erden am nächsten stehen. Du wirst begreifen, wie schwer es mir heute sein muß, hier zu stehen, um bei Dir für meinen Sohn zu bitten!"

Die Züge des Mädchens, welchem die Ehre ihres alten Namens über alles galt, umdüsterten sich.

„Es ist nutzlos, ein Wort darüber zu verlieren," sagte sie mit scharfer Stimme. „Ihr Sohn und ich, — wir sind für immer auseinander gegangen. Unsere Verlobung war ein Irrthum, der allerdings nie hätte stattfinden sollen!"

Sarah starrte Emmy an; dieses stolze, kalte Geschöpf da vor ihr war ihr fremd; es erinnerte sie in nichts an das Mädchen, welches sie Tochter nennen zu dürfen gehofft hatte.

„Emmy, Du hältst es für denkbar, daß Bande, heilig gleich diesen, so leicht zu brechen sind?" hauchte sie mit unsicherer Stimme. „Du hältst es für gerecht, meine Sünde auf meinen Sohn zu übertragen, der doch schuldlos an Allem ist?"

Das junge Mädchen antwortete nicht. Der Blick aus Gräfin Sarah's schmerzerfüllten Augen that ihr weh, aber sie wollte es nicht zeigen.

„Er hat kein Unrecht begangen, er ist gut, treu und edel," fuhr die Mutter in steigender Erregung fort. „Das Geheimniß, welches so lange bewahrt wurde, braucht auch fernerhin

nicht bekannt zu werden. Baron Humphrey Gerant hat nichts zu fürchten, — Niemand wird es erfahren!"

„Aber wir wissen darum und haben demgemäß gehandelt," entgegnete Emmy mit erkünstelter Härte. „Ihr Besuch hier, wenn Sie uns veranlassen wollten, anders über die Angelegenheit zu denken, ist ohne jeden Nutzen."

Gräfin Sarah hatte die Hände über die Brust gelegt; starr sah sie auf die Sprechende.

„Vielleicht weißt Du nicht Alles," stieß sie aus, „vielleicht weißt Du gerade nur so viel von unserer Geschichte, um Dich zu erbittern, um in Dir die Furcht zu erwecken, der Sohn könne der Mutter ähnlich sein. Sei unbesorgt, Hugo hat von mir nichts geerbt, als die Schande. Er ist edel, großmüthig und treu gleich seinem Vater, von dessen Lippen ich nie ein Wort des Vorwurfs gehört habe, und seine unerschöpfliche Güte war mir vielleicht ein ärgerer Stachel, als der herbste Vorwurf es gewesen wäre. Ich habe mein Vergehen grausam gebüßt!"

„Ich zweifle nicht, daß Sie gelitten haben," sprach Emmy in unwillkürlich milderem Tone, welcher Sarah Cameron nicht entging.

„Und doch erhöhst Du mein Leiden noch, Emmy!" rief sie, näher tretend, bestrebt, die Hand des Mädchens zu erfassen. „Er ist unser einziger Sohn und Du hast sein Herz gebrochen!"

„Ich?" Emmy Gerant wich stolz zurück. „Glauben Sie in Wirklichkeit daran, daß diese Anschuldigung eine gerechte ist?"

Wieder erbebte die Gräfin unter ihrem Blick und gepreßt stieß sie aus:

„Du willst damit sagen, daß mein Vergehen, meine Sünde das Herz meines Sohnes gebrochen habe? Vielleicht ist dem so und doch glaube ich nicht, daß es unter Tausenden ein Weib geben könnte, welches, wenn es ihn liebt, im Stande wäre, der Sünde der Mutter wegen den Mann dieser ihrer Liebe von sich zu stoßen!"

„Dann ist es freilich bedauerlich, daß ich unter Tausenden gerade diese eine sein muß!" rief Emmy, deren ganzer Stolz wach geworden war unter Sarah Cameron's Worten, der sie einer Königin gleich gegenüberstand.

(Fortsetzung folgt.)

## Hochzeiten in England.

Die Hochzeitsgebräuche in England haben sich in den letzten Jahren so wesentlich und so rasch geändert, daß ich bei einem Versuche der Aufzeichnung derselben unwillkürlich an jenen galanten Ehemann erinnert werde, der für seine Frau einen neuen Hut gekauft hatte und dann spornstreichs nach Hause rannte, aus Furcht, der Hut könne aus der Mode sein, ehe er zu Hause anlangte — ein Musterehemann, möchte man sagen, wenn derselbe nicht zugleich wieder recht thöricht oder recht eingebildet gewesen. Denn es ist doch wahrlich schon schwierig genug, einen kleidsamen Hut auszuwählen, wenn der Kopf, den derselbe zieren soll, zum Anprobiren zugegen ist, ohne daß derartige Experimente hinter dem Rücken der lieben Gattin angestellt zu werden brauchten.

Noch bis zum Jahre 1886 mußten alle Trauungen in England, einem alten Gesetze gemäß, vor 12 Uhr Mittags stattgefunden haben. Dann wurde das „Hochzeits-Frühstück" eingenommen, und es blieb dann gerade noch genug Zeit von einem so „langen" Tage übrig, daß die Hochzeitsgäste sich nach Herzenslust — langweilen konnten. Aber warum war der Trauungsakt so unbedingt auf die Morgenstunden beschränkt? In der guten alten Zeit soll es eben zu oft vorgekommen sein, daß, wenn die Vermählung Nachmittags vollzogen, die Hochzeitsgäste — wenn nicht auch die Hochzeiter selbst — dem Becher bereits so kräftig zugesprochen hatten, daß sich oft genug die seltsamsten Scenen in dem Gotteshause abspielten.

Um die Gelegenheit zu solch' vorzeitigem Trinken möglichst zu kürzen, wurde das erwähnte Gesetz gegeben, das aber bei der Zähigkeit, mit welcher die Engländer nun einmal an dem Althergebrachten festhalten, noch lange bestehen blieb, als die gebesserten Sitten des Landes derartige Verordnungen durchaus nicht mehr erheischten. Nur eine von dem Erzbischof von Canterbury ertheilte special license — für die aber 900 M. zu entrichten sind — gestattete den Trauungsakt zu jeder Stunde des Tages, und sie kann noch heute eingeholt werden, obwohl das Gesetz von 1886 die Trauung bis Nachmittags 3 Uhr zuläßt, und zwar sowohl die kirchliche, als die civile Trauung. Beide sind in England zulässig, eine jede an sich vor dem Gesetze bindend. Ich will aber hier nur die erstere im Auge behalten, da die letztere nicht nur so viel seltener, sondern gewöhnlich doch auch ohne besondere Festlichkeit vollzogen wird.

Hinsichtlich der bei einer englischen Hochzeit üblichen Kleidung fällt uns da wohl zunächst auf, daß Niemand in voller Gesellschaftstoilette sich einstellt. Der Frack wird in England so viel getragen, aber immer nur am Abend. Die vornehmen Herren legen denselben sogar jeden Abend regelmäßig an, ob sie ausgehen, Gäste bei sich sehen oder allein zu Hause sitzen, aber unter keinen Umständen am Tage, sei die Gelegenheit, welche es wolle, weder bei Hochzeiten, noch bei Beerdigungen, noch bei den allersteifsten Visiten. Der Frack ist ausschließlich Abendtracht.

Bei Hochzeiten stellten sich die Herren lange Zeit nur in dem langen, dunklen Gehrock ein, bis der Prinz von Wales, der in solchen Dingen unbedingt den Ton angiebt, vor etlichen Jahren bei einer Hochzeit in dem einfacheren, vorn „weggeschnittenen" Rock erschien und diesen damit als für alle gesellschaftlichen Vereinigungen, die am Tage abgehalten werden, ausreichend erklärte. Doch ist der Rock mit den langen Vorderschößen in neuerer Zeit doch wieder mehr fashionable geworden. Daß der Prinz in Civil sich einstellte, darf nicht Wunder nehmen, denn es werden in England außer Dienst eben niemals Uniformen getragen.

Im Uebrigen erscheinen die Herren auf Hochzeiten in hellen Beinkleidern, auch wohl weißen Westen und Halsbinden und einem gleichfalls weißen Sträußchen im Knopfloch. Alles in hellen Farben, da es sich ja um ein Freudenfest handelt. Ebenso tragen auch die Damen durchweg helle Gewänder, aber auch keine Abendkleider, sondern Promenadekostüme und Hüte, selbst die Brautjungfern, die stets alle gleich gekleidet sind. Früher erhielten sie aus diesem Grunde ihr Kleid von der Braut geschenkt. Dieser Brauch ist in letzter Zeit abgekommen, dagegen ist es immer noch Sitte, daß der Bräutigam ihnen, gleichviel wie groß ihre Zahl ist, ein Armband, eine Brosche oder sonstiges Geschmeide mit sammt einem Bouquet am Hochzeitsmorgen übersendet.

Die Braut ist in England, ebenso wie in Frankreich, nicht mit dem Myrtenkranz, sondern mit Orangenblüthen geschmückt, die in der Blumensprache bekanntlich sagen: „Deine Reinheit ist deiner Lieblichkeit gleich," ein schönes Symbol, wie die schneeigen Blüthen zugleich einen reizenden Schmuck abgeben — nur schade, daß sie so selten echt sind. Der Erste der in der Kirche sich einstellt, ist gewöhnlich der Bräutigam in Begleitung seines „besten Mannes". Dann kommen die Gäste rasch nach einander, von denen als die letzten die Brautjungfern sich einstellen. Sie pflegten früher in der Kirche zum Empfange der Braut Spalier zu bilden, halten sich jetzt aber nur am Eingange und folgen der Braut beim Eintritt in die Kirche an den Altar. Diese kommt in Begleitung ihres Vaters oder dessen Stellvertreters, der sie „weggiebt", und wird vom Bräutigam am Altar empfangen, der sie an diesem Tage bis dahin noch nicht gesehen haben sollte und sich nun der Braut zur Rechten aufstellt, während der Vater, etwas zurück, links von der Braut steht.

Der Bräutigam erhält in England keinen Trauring, sondern nur die Braut, und sobald die Ceremonie vorüber, intonirt die Orgel allemal Mendelssohn's Hochzeitsmarsch, unter dessen jubilirenden Klängen die Hochzeitsgäste, mit dem jungen Paar an der Spitze, die Kirche verlassen. Kam die Braut in dem Wagen des Vaters zur Kirche, so fährt sie jetzt in dem des Gatten mit diesem davon, noch einmal nach dem elterlichen Hause. Denn auch in England findet im Hause der Braut der Hochzeitsschmaus statt, der indessen neuerdings vielfach nur in einer Tasse Thee und leichten Erfrischungen besteht. Hier sind denn auch die Hochzeitsgeschenke ausgestellt, hinsichtlich deren eine, wenn nicht gerade feinfühlige, doch äußerst praktische Sitte sich Bahn gebrochen hat.

Was für eine Qual ist uns zuweilen die Auswahl eines geeigneten oder geeignet sein sollenden Geschenkes, und wie selten entspricht die Wahl, die wir treffen, so ganz und gar den Wünschen des Brautpaares, das nach eigenem Geschmack und Bedürfniß viel wünschenswerthere Dinge ausgewählt hätte. Dem abzuhelfen schenkt man in England häufig einen „Chek", jene in diesem Lande allen größeren Geldaustausch vermittelnde Anweisung auf die Bank, die das flüssige Geld, das man in Deutschland zu Hause hält, sicher aufbewahrt und dann gleichsam als unser Kassirer handelt. Welcher Art aber die gebotenen Erfrischungen sonst auch sein mögen, eins darf dabei nicht fehlen. Das ist der mehrere Fuß hohe Hochzeitskuchen, der nach einiger Zeit von der jungen Frau selbst abgeschnitten wird. Der Wedding cake auf einem Hochzeitsmahl ist eine gar wichtige Sache, fast so wichtig wie der Plumpudding auf der Weihnachtstafel. Es würde nicht nur als eine Rücksichtslosigkeit gegen die Braut angesehen, wenn nicht jeder der Anwesenden davon kosten wollte, sondern es werden auch noch an entfernt wohnende Verwandte und Bekannte eigens Stückchen von diesem Hochzeitskuchen versandt. Junge Mädchen legen dasselbe dann wohl unter das Kopfkissen, und wenn sie dann in der Nacht von einem jungen Mann träumen, so soll dies derjenige sein, der sie selbst einmal in den Stand setzen wird, ihrerseits Wedding cake zu versenden.

Mit dem Anschneiden des Kuchens war in früherer Zeit der Augenblick gekommen, wo eine Anzahl mehr oder weniger schablonenmäßiger Trinksprüche vom Stapel gelassen wurden. Zunächst wurde natürlich derjenige auf das junge Paar ausgebracht und zwar von demjenigen Herrn, der unter den Anwesenden die höchste soziale Stellung einnahm und womöglich auch dem Hause der Braut ziemlich nahe stand. Darauf antwortete der junge Ehemann, indem er für die erwiesene Ehre dankte und nun seinerseits die Gesundheit der Brautjungfern ausbrachte, wofür es nun wieder deren Führer, dem „besten Manne", oblag, „to return thanks". Hieran reihten sich dann auch wohl noch Toaste auf die Eltern der Brautleute und andere ohne Zahl, die aber heute ganz und gar in Wegfall gekommen sind. Wird auf einer Hochzeit überhaupt noch „getoastet", so wird lediglich die Gesundheit des jungen Paares ausgebracht und sonst keine. Sobald der Bräutigam hierfür seinen „Dank ausgesprochen", macht sich das Pärchen zur Abreise bereit.

Dasselbe verschwindet indessen nicht so heimlich, wie die Neuvermählten in Deutschland es thun, sondern es wird immerhin ein, wenn auch nur flüchtiger Abschied von der Gesellschaft genommen, die dann das junge Paar auch wohl bis an den Wagen begleitet und Reis und Pantoffeln demselben nachwirft oder wenigstens — bei der nun einmal eingeführten Einschränkung in allen Dingen, welche die Hochzeitsfeier betreffen — ein leichtes Atlas-Pantöffelchen. Indessen hat dies bei uns so viel sagende Toilettenstück in England keineswegs dieselbe Bedeutung wie bei uns. Ein nachgeworfener Pantoffel heißt in England nur, daß man denjenigen, die damit bedacht werden, Glück wünscht. Reis aber ist das Sinnbild der Fülle und des Segens, Fülle nicht nur an aller Art Glücksgütern im Allgemeinen, sondern es liegt von Alters her auch noch der besondere Wunsch darin ausgedrückt, daß es auch an derjenigen Segnung nicht fehlen möge, die man ganz besonders versteht unter Ehesegen. Obschon es nun weder Polterabend noch Kranzbinden in England giebt oder jemals gegeben hat, so wird eine Hochzeitsfeier, die trotz des neueren Gesetzes meistens noch Mittags oder früh Nachmittags ihren Anfang nimmt, gewöhnlich doch recht ermüdend, wenn sie eben auf Nachmittag oder Abend ausgedehnt wird. Es ist daher längst Brauch geworden, daß die Gäste, gleich nachdem die jungen Eheleute abgereist, gleichfalls sich verabschieden; und es ist so nach jeder Richtung hin ein unbedingtes Streben nach Vereinfachung der ganzen Hochzeitsfeier ersichtlich.

W. F. Brand.

---

## Vermischte Nachrichten.

* Um seinen Hörern aus dem Strafrechts-Kolleg die Art des Strafvollzuges zu veranschaulichen, unternahm am Sonntag der Geh. Justizrath Professor Dr. Berner in Berlin mit seinen Schülern eine gemeinschaftliche Exkursion nach der Strafanstalt Plötzensee. Nachdem unter Führung des Direktors der Anstalt, des Geh. Justiz-Raths Wirth, die Verwaltungsgebäude besichtigt worden waren, erläuterte Letzterer die Einrichtung des Gefängnisses an der Hand eines Modells. Geh. Rath Wirth bemerkte bei dieser Gelegenheit, daß der Anstaltsverwaltung im Heinze-Prozeß indirekt der Vorwurf gemacht worden sei, daß dieselbe es an einer genügenden Beaufsichtigung der Gefangenen habe fehlen lassen. Es sei im Heinze-Prozeß bekundet worden, daß es möglich gewesen sei, häufig Schnaps in die Anstalt einzuschmuggeln. Daß diese Schmuggeleien nicht nur möglich, sondern thatsächlich und zwar täglich vorkommen, sei ihm (dem Direktor) und auch allen Beamten des Gefängnisses bekannt; eine Abhülfe sei aber kaum möglich. Es passiren täglich 30 zu Oekonomie-Zwecken bestimmte Fuhrwerke die Thore des Gefängnisses, ferner beschäftige die Anstalt eine Anzahl freier Arbeiter, und endlich kommen und gehen viele Boten von den Unternehmern, welche die Arbeitskräfte der Anstalt gepachtet haben. Alle diese kommen nun mehr oder weniger mit den Sträflingen in Berührung und dadurch sei ein Schmuggel fast unkontrollirbar. Ich weiß, so fuhr jetzt Geh. Rath Wirth fort, daß in diesem Moment, wo ich mit Ihnen, meine Herren, spreche, Tabak und Schnaps eingeschmuggelt wird, allein wir stehen diesem Schmuggel machtlos gegenüber. Es werden alljährlich etwa 30 Gefangene wegen Trunkenheit in der Anstalt bestraft und verwunderlich hierbei ist nur dieser geringe Prozentsatz, zumal wenn man erwägt, daß das Gefängniß jährlich durchschnittlich etwa 1800 Insassen aufweist. Die Gefangenen entwickeln zur Erlangung von Schnaps ein Raffinement, das geradezu erstaunlich ist. Den denaturirten Spiritus, der zum Poliren und Aehnlichem verwandt wird, setzen wir Brechweinstein zu und doch wird derselbe ebenso wie die unverdünnte Polirflüssigkeit getrunken. Ja, ein Gefangenaufseher hat, um dieses zu verhindern, vor den Augen der Gefangenen dem Spiritus eine, hier in Worten nicht wiederzugebende Flüssigkeit zugesetzt, und trotzdem fanden sich auch für dieses ekelhafte Gebräu Liebhaber.

* Eine ganz neue, eigenartige Verkehrsverbindung soll Berlin erhalten. Ein Ingenieur in Magdeburg hat neuerdings beim Magistrat die Genehmigung zur Anlage und zum Betriebe eines Schifffahrts-Doppel-Tunnels im Untergrunde von Berlin, zur Beförderung von Personen und Gütern, nachgesucht, und zwar auf den Linien zwischen dem Pionier-Uebungsplatz im Süden Berlins und dem Stettiner Bahnhof, ferner vom Stettiner Bahnhof nach dem Nordbahnhof Wedding, Stadtbahnhof Weißensee und von der Kreuzung der Friedrichstraße mit der Straße Unter den Linden bis zum Zentral-Viehhofe. Derselbe Unternehmer hat auch schon für diese Linie im vorigen Jahre eine elektrische Untergrundbahn projektirt.

* Auf dem Hamburg-Harburger Dampfer „Reiherstieg" befand sich letzthin ein durch sein excentrisches Benehmen auffälliger Passagier. Derselbe trat plötzlich an den Kapitän heran und übergab demselben einen Brief an eine Berliner Adresse und ein Portemonnaie mit 40 M. mit dem Ersuchen, dieses Convolut seiner — des Passagiers — Frau zu übersenden. Bevor der Kapitän noch eine Antwort ertheilt hatte, sprang der unheimliche Passagier über Bord und verschwand in den Wellen. Die sofort angestellten Rettungsversuche blieben erfolglos. Der Selbstmörder machte den Eindruck eines Geisteskranken. Seine Leiche ist bisher nicht aufgefunden worden.

* Nach der letzten amtlichen Zählung am 15. Januar 1892 giebt es in Paris 608 Brieftaubenzüchter mit zusammen 12,277 Tauben oder 1712 mehr als im Vorjahre. Die Mehrzahl der Züchter besteht aus Franzosen, unter den Fremden befinden sich 27 Belgier, 4 Deutsche, 1 Oesterreicher, 1 Schweizer, 1 Spanier und 1 Russe.

Druck und Verlag von Bleifuß & Co. in Düsseldorf.
Verantwortlicher Redakteur: Bernhard Klee in Düsseldorf.